

# Advent und Weihnachten in Hohenlohe\*

Walter Hampele

An den Adventsabenden stellen sich manchmal Erinnerungen ein. Es sind Erinnerungen an vorgehern, die mit wenigen Tupfern eine fast vergangene Welt wachrufen: Hohenlohe und Weihnachten mit den Augen eines Dorfbuben, der zwischen Pferdewiehern und Glockengeläut der nahen Kirche aufgewachsen ist.

Das Leben im bäuerlichen Dorf war bestimmt vom Rhythmus der Natur und – fast damit identisch – vom Rhythmus der kirchlichen Feste, in die ich nicht nur durch die Bilderbibel meiner Mutter, sondern auch als Läutebub und Blasebalgtreter in der Kirche hineinwuchs.

Es war keine heile Welt. Dürre Bettlerhände begehrten Brot und wenigstens einen einzigen Zehrpfenning; und wenn mein Vater auch im *Märzen die Rößlein* einspannte, wie es im Lied heißt, so gab es doch im Winter nur selten *einen fröhlichen Schmaus*. Die eigene Armut entsprach der allgemeinen, und die Sorge wohnte so selbstverständlich im Haus wie die Mäuse auf dem Fruchtboden, wo das Getreide gelagert war.

Und doch war es zugleich eine heile Welt, eine Welt von scheinbar unverbrüchlicher Ordnung, bestimmt durch Saat und Ernte, Geburt und Tod, Auferstehung an Ostern mit beginnender Feldarbeit und Totensonntag im Novembernebel mit bestelltem oder auch brachem Feld.

Mit dem Morgenläuten begann der Tag, die Glocken riefen zum Mittagessen, und beim Betläuten in der Dämmerung faltete man still die Hände und gedachte mit dem abgelaufenen Tag des eigenen, vielleicht bald ablaufenden Lebens. *Liebster Mensch, was mag's bedeuten, dieses späte Glockenläuten*, so begannen die Verse. Und so endeten sie: *Drum, o Mensch, so schicke dich, daß du sterbest seliglich*.

Der Tod war wie die Nacht und der Winter mit einbezogen in den bäuerlichen Jahrkreis. Die Leichenzüge gingen am Haus vorbei zum nahen Friedhof, der Nachbar war Totengräber wie vordem die eigenen Vorväter, und ein Teil des Obstgartens hieß *Kärchhefle* (Kirchhöfle) und gab gelegentlich verbleichte Knochen frei, dort wo der beste Apfelbaum wuchs. Der knapp fünfjährige Bub wurde selbstverständlich ins Sterbezimmer der Großmutter geru-

fen. Aber der Tod hatte keine Gewalt. Die gefalteten Hände der Verstorbenen, die ich mir immer wieder heimlich unterm Leichentuch besah, sie hatten den Tod besiegt. Und wie dieser Sieg über den Tod, so kam gerade in Frost und Winterstürmen das Fest des Lichtes mit den zwölf heiligen Nächten vom 24. Dezember bis 6. Januar.

Weihnachten bereitete sich lange vor. Schon der Hutzelperuch im Backofen gab einen Vorgegeschmack, wenn ich im Herbst nach zwei Tagen Trockenwärme mit einer Laterne durch das Ofenloch in den gemauerten Ofen kroch, um die Birnenhutzeln in einen kleinen Weidenkorb oder einen strohernen Brotnapf zu sammeln. Dann kam vor dem ersten Advent der große Messingkessel mit Kunsthonig für die Lebkuchen auf den Herd, und wir Kinder durften Ausstecherle machen oder *Esle* formen. Andere *Brötle* gab es selten. Aber die Küche oder das Backhaus dufteten jetzt immer wieder, weil auch die Nachbarn sich zum Backen einstellten. Der erste Advent kam meist mit Frost, allerdings noch viele Jahre ohne den neumodischen Adventskranz. Nach dem Gang in die ungeheizte Kirche und dem obligatorischen Lied *Wie soll ich dich empfangen* wärmte uns heiße Nudel- oder Riebesuppe. Das war das Beste am Essen, das Fleisch mochte ich nicht sehr. Aber wenn wir abends Adventslieder singend um den alten Ofen mit Biedermeiermotiven saßen, dann brutzelten als besondere Delikatesse bescheidene Apfelsorten – die guten hatte man verkauft –, und sie füllten die Stube mit ihrem herrlichen Aroma.

Einen Schatz an Weihnachtsgebäck, Äpfeln, Hutzeln und Hutzelbrot brachte uns der zweite Donnerstag vor Weihnachten, das *Ouklepferle*. Von Nachbar zu Nachbar ziehend, sangen wir Kinder unsere Lieder, sagten unsere Verslein auf und erhielten die bescheidenen und doch so herrlichen Gaben. Wie bescheiden sie waren, kann man noch an einem Liedertext sehen:

*Ouklopfe Hemmerle,  
s' Broat leit im Kemmerle,  
s' Messer leit daneewe,  
sollsch mer ebbes geewe.  
Epfel raus, Biere raus,  
no geh mer widder in a anders Haus.*

Freilich, im eigenen Anklopfen klang schon das Klopfen des *Belzmärte* mit, der am Heiligen Abend mit dem Christkindle die Stiege heraufpolterte.

\*Der Verfasser erinnert sich an die dörfliche Welt, wie er sie im Weiler Berghof der Gemeinde Westheim im ehemaligen Oberamt Hall, jetzt Kreis Schwäbisch Hall und Gemeinde Rosengarten, erlebt hat. Die Erinnerungen umfassen etwa die Jahre von 1932 bis 1938.

Noch hatte der neumodische Nikolaus nur Zugang bei den Städtern oder Herrenleuten. Auf dem Dorf aber beherrschte der *Belzmärte* als schlimmer Nachfahr des Frankenheiligen Martin die Szene. In manchen Gegenden kam und kommt er noch als Nußmärte am 11. November, also am Martinitag, aber bei uns hatte er sich, halb mit Knecht Ruprecht und halb mit germanischen Poltergeistern identifiziert, den Heiligen Abend vorbehalten.

Früh hatte man die Arbeit im Stall abgeschlossen und saß dann um den Küchentisch bei dem sehr einfachen Nachtessen. Es gab immer geschmelzte Wessersuppe und Kartoffeln mit Salz. Aber in der Stube duftete ja schon das Hutzelbrot unter dem buntgeschmückten Christbaum. Doch vor der Pforte zum Kinderparadies des brennenden Christbaums stand der *Belzmärte*. Mit wildem Bart, umgehängten Pferde- oder Kuhglocken und einem langen Stock drang er in Haus und Küche, verlangte Rechenschaft über ein ganzes Jahr an Kindersünden, drohte und schlug nicht nur mit dem Stock, sondern packte uns auch in den Sack, wenn er übel gelaunt war oder wir unsere Sprüche nicht schnell genug sagen konnten. In größter Not griff dann seine Begleiterin, das engelweiß gekleidete und verschleierte Christkindle ein, errettete uns vor der Deportation in die gefürchtete tiefe Klinge im Wald und machte den Schreck mit Nüssen wieder gut. Den rauhen *Belzmärte* hatte inzwischen ein Schluck hausgebrannter Schnaps und ein Stück Hutzelbrot beruhigt. Dann tönte der leichte Klang der Glasglöckchen am Christbaum, und der Lichterglanz von Bethlehem füllte die einfache Bauernstube. Christus war geboren, hier mitten in Hohenlohe, und die Hirten und Heiligen Drei Könige waren schon unterwegs, um ihn irgendwo in einem Stall zu suchen.

Aller Oufang

Aller Oufang  
isch leichd.

Noch ka Päggl  
uff em Buggl  
und Schuld  
bloaß ba da andara.

S Leewa

sou aafach:

d biiwilich Schbruchweisheid  
und di zeeh Gebood.

Du sollsch  
ka falsch Zaichnis reida  
widder dan Näggschda.

Du sollsch

ned glischdenich sei

uff dam Nachbar

sa Sach odder Fraa.

Gods Woerd

isch wia na Ladärna

uff em finschdara Weech,

daß ned schdolbersch.

Und noa muasch laafa.

Dr Wiind bläasd der

s Liachd aus,

d Woahred bleid der

im Hals schdägga,

und d Aacha

wärna glischdenich

ganz vun allaa.

Liab wärs der,

du häddsch

dan Näggschda gäära

wia dii sälwer.

Awwer du kousch

ned alle

gleich meicha.

S Leewa baideld de.

Sou wärna langsam

da Hend dräggich,

aa wenns

alle Deech wesch

in Uuschuld

und Erfolg.

Aller Oufang

isch leichd.

Doa duads noch

a leichde Laachabriah

fer d Säälawesch.

Jedzd isch dei Gwissa

im Vergässa dreniard.

Bloaß schloafa

kousch nimme.

Im Draam leffd

di ganz Nachd

d Waschmaschiin

mid em Weißmacher.

Walter Hampele